

behauptungen erhebliche Fortschritte macht, und den Kräften des alten Heidentums, die das aussichtslose Experiment versuchen wollen, in einem hinduistischen Staate strengster Observanz die moderne Industriekultur zu bändigen.

Die Katholiken Indiens haben hier die wahre Lage und ihre wahre Aufgabe weithin noch nicht gesehen. Es fehlt an sozialer Bildung und auch an Verständnis für die Möglichkeiten, vom Christlichen her das Sozialprogramm der Regierung zu beeinflussen. Selbst die Gefahr des Kommunismus wird weithin nicht gesehen: „Bereits ist ein guter Teil der katholischen Arbeiter in den Städten unter sozialistischen und kommunistischen Einfluß geraten. Einige der hervorragendsten unter den revolutionären Arbeiterführern sind Christen. Es ist von allergrößter Bedeutung, daß ihnen die soziale Lehre und das soziale Apostolat der Kirche gegeben werden und durch sie auch ihren Hindu-Brüdern aus dem Arbeiterstand“ (P. D'Souza SJ, „Worldmission“ September 1950).

#### *Ein zentrales Sozialinstitut*

Unter diesen Umständen ist die jüngst erfolgte Gründung eines zentralen Sozialinstituts in Poona, die der Initiative der Oberen der Jesuitenmissionen in Indien entsprang, von größter Bedeutung. Es soll durch Veröffentlichungen und praktische Führung in den modernen sozialen Fragen der katholischen Kirche Indiens dienen. Seit Mitte 1950 wurden aus den verschiedensten Missionen geeignete Kräfte an dieses Institut gezogen. Am 6. Januar 1951 ist das „Institute of Social Order“ eingeweiht worden. Erste Aufgabe soll die Verbreitung der katholischen Gesellschaftslehre sein. Als zweite untergeordnete Aufgabe ist die Unterstützung der Sozialarbeiter in der Organisierung sozialer Arbeit vorgesehen. In Poona soll später eine eigene Schule für Sozialarbeiter entstehen. Das Institut will auch Informationen über die Sozialarbeit der Kirche den Katholiken und der großen Öffentlichkeit vermitteln, wie es auch die ganze soziale Aktion im In- und Ausland verfolgt. Bischöfen und führenden Laien soll es beratend bei Verhandlungen mit der Regierung zur Verfügung stehen.

#### *Gesellschaftsformung nach christlichen Grundsätzen*

So geht das Bemühen der verantwortlichen Stellen in Indien dahin, die Katholiken, deren persönliche Verbindung mit Gott und der Welt des Religiösen überhaupt durch das geistige Klima des Landes mehr gesichert ist als anderswo, zum Bewußtsein der Gliedschaft an einer großen indischen und einer noch größeren universalen Gemeinschaft der Katholiken zu erziehen. Aus diesem Bewußtsein heraus sollen sie der eigenen Gemeinschaft, aber auch der sie umgebenden heidnischen Welt in sozialchristlichem Sinne besser dienen: nicht nur in Verbreitung des Glaubens, sondern auch der christlichen Liebe als des gestaltenden Prinzipes einer Gesellschaftsformung nach christlichen Grundsätzen.

## **Ökumenische Nachrichten**

Neuentdeckung des Die Herder-Korrespondenz konnte „katholischen“ Paulus in den letzten Jahren des öfteren über manche evangelischen Beiträge berichten, die eine zunehmende Besinnung der neutestamentlichen Exegese

vom lutherischen zum katholischen Paulus erbracht haben. Mit der „Theologischen Ethik“ von Thielicke (vgl. unser voriges Heft, S. 416 f.) erreichten uns andere Neuerscheinungen, die ebenfalls aus der Enge der reformatorischen Rechtfertigungslehre herausführen. Da sei zunächst auf die erweiterte 2. Auflage der 1938 veröffentlichten Schrift von Paul Althaus, Erlangen, „Paulus und Luther über den Menschen“ hingewiesen (1951, C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 132 S.). Diese Schrift trägt den Ergebnissen der neutestamentlichen Wissenschaft Rechnung, die Luthers Auslegung des Römerbriefes, besonders von Römer 7, als unpaulinisch und weitgehend auch als unbiblisch erwiesen hat. Althaus stellt sich auch den Fragen, die über das Verhältnis Luthers zu Paulus durch den Katholizismus aufgegeben werden, verzichtet allerdings nicht darauf, zu prüfen, ob der katholische Paulus das letzte Wort einer biblischen Theologie sei.

Der erste Teil der Schrift zeigt, daß diese Erkenntnis, wonach Luther mit seinem „simul iustus et peccator“ den Römerbrief falsch verstanden hat, eine lange Geschichte innerhalb der evangelischen Theologie der letzten 50 Jahre besitzt, deren man sich für das interkonfessionelle Gespräch heute wieder mehr erinnern sollte, vor allem der Arbeiten von Adolf Schlatter und seiner Schule. Der zweite Teil gibt eine Darstellung der Anthropologie des Apostels Paulus und stellt klar heraus, daß Paulus in dem „Ich“ von Röm. 7, 14f. den vorchristlichen Menschen unter dem Gesetz, nicht aber den Christenmenschen gemeint hat, der vom Heiligen Geiste erfüllt ist. Mit Römer 8 beginne ein neuer Zustand, ein neues Leben. Paulus hat allen Ernstes an die Möglichkeit einer christlichen Existenz ohne Sünde, an das posse non peccare, geglaubt und hat so gelehrt. Seine Briefe setzen das Ende der Macht der Sünde voraus, wenn er auch die Augen nicht davor verschließt, daß in den Gemeinden gesündigt wird. Paulus habe außerdem durch Röm. 7, 14f. nichts von seiner Anerkennung guter Taten im Judentum und im Heidentum zurückgenommen. Eine eingehende Gegenüberstellung der paulinischen mit der lutherischen Anthropologie macht ihren Gegensatz ganz offenkundig, und man muß den Mut zur Wahrheit bewundern, der hier waltet. Freilich läßt es sich Althaus nicht nehmen, diesen Gegensatz doch wieder in eine spannungsvolle Harmonie zu deuten. Er erklärt ihn u. a. aus den unterschiedlichen Standorten: Paulus wurde als reifer Mann zum Christen bekehrt und sprach dazu noch in einer eschatologischen Situation, er sah auf die Tat, nicht auf die verbleibende Begierde. Luther dagegen erfuhr als getaufter Christ die Macht der Sünde in der Wirklichkeit des Christenlebens, und seine Not war nicht, daß das Wollen nicht zur Tat führt, sondern für ihn lag die eigentliche Sündigkeit auch des gerechtfertigten Christen darin, daß das Herz nicht freudig Gott zu lieben vermag, was bei Paulus entweder gar nicht erwähnt oder doch nicht als Sünde beurteilt werde. Luther stehe mit dem Ernstnehmen des „Du sollst nicht begehren . . .“ mehr in der Strenge der Gewissensprüfung an Hand der Bergpredigt. Ein Jahrtausend monastischer Ascese lag hinter ihm, die ein differenziertes Gewissen hervorgebracht habe, während sich die römisch-katholische Lehre von der Konkupiszenz in der Tat auf Paulus berufen könne, wenn sie die nach der Taufe verbleibende Begierde nicht einfach als Sünde beurteilt, wie es Luther tat. Zwar habe er damit Paulus mißdeutet, aber nicht die neutestamentliche Erkenntnis verletzt. Mit dieser Harmonisierung ist aller-

dings das theologische Problem der Gültigkeit der Exegese Luthers nicht gelöst, zumal da es noch sehr wesentliche andere Punkte gibt, wo Luther Paulus nicht verstanden hat. Die Frage wird daher die evangelische Theologie weiter intensiv beschäftigen. Das Buch von Althaus ist insofern bedeutsam, als hier die neuen Entdeckungen der Exegese in die systematische Theologie hineinwirken. Was die Berücksichtigung des katholischen Standpunktes anlangt, so könnte Althaus' Schrift manches Licht gewinnen, wenn er die neuen katholischen Bemühungen um eine vertiefte Gewissenserforschung beachtet hätte, wie sie z. B. seit einigen Jahren in den „Katechetischen Blättern“ vorgetragen wurden.

Wie sehr bereit gerade Althaus ist, die neue katholische Literatur kennen zu lernen und persönliche Verbindung mit katholischen Theologen zu pflegen, zeigte eben erst sein Vortrag im Bayerischen Rundfunk vom 9. Juni über „Das neue Verhältnis katholischer und evangelischer Theologie“. Hier stellte er ähnlich wie Thieliicke dankbar fest, daß die katholischen Theologen im letzten Jahrzehnt mit viel größerer Entschlossenheit daran gearbeitet hätten, ihr Bild von evangelischer Kirchengeschichte und Theologie zu revidieren, als es umgekehrt die evangelischen Theologen getan hätten; und er rühmt es Asmussen nach, daß er die Linie Schlatters energisch wieder aufgenommen habe und die neue Selbstbesinnung der evangelischen Theologie an Hand der katholischen Theologie kräftig fördere. An nicht unwichtigen Punkten seien die Akten über schwebende Kontroversen durchaus noch nicht geschlossen. Bei aller Nüchternheit im Urteil über die Konsequenzen dieser Wendung hinsichtlich einer möglichen Überwindung der Glaubensspaltung meint Althaus, von dieser Begegnung bleibenden Segen erwarten zu dürfen.

#### *Der Kosmos in der Botschaft des Paulus*

Von einer ganz anderen Seite geht Otto A. Dilschneider, Dozent an der Kirchlichen Hochschule Berlin, die Frage der Exegese des Apostels Paulus an. Nachdem er sich als Großstadtpfarrer durch seinen umstrittenen „Grundriß einer Dogmatik der Offenbarung“ mit dem Titel „Gegenwart Christi“ einen Namen gemacht hatte (2 Bände, Bertelsmann, Gütersloh 1948), ein Werk, in welchem er die Kirche vor die Wirklichkeit des Heiligen Geistes ruft, legt er nun eine theologische Grundlegung für eine Evangelische Akademie vor, die zugleich eine systematische Kritik der Unzulänglichkeiten der Evangelischen Akademien darstellt, jener zahlreichen nach dem Zusammenbruch geschaffenen Einrichtungen, wo sich in ständigem Wechsel das Gespräch zwischen Theologen und Vertretern aller Berufe und Wissenschaften vollzieht. Dieses neue bemerkenswerte Buch nennt sich „Das christliche Weltbild“ (C. Bertelsmann-Verlag 1951, 320 S.). Es kommt damit ein ehemaliger Pfarrer der „Bekennenden Kirche“ zu Wort, der die Rückkehr zur Restauration seit 1945 beklagt und dagegen ankämpft.

Das Buch nimmt sich in seinem ehrlichen Ringen um eine neue Universitas fast zuviel vor. Es will in seinem Hauptteil eine Diagnose der gesamten Wirklichkeit geben, die Mächte des Kosmos, Staat, Wirtschaft, Recht, Biologie, Physik, Technik auf ihre eigenmächtigen Strukturen durchleuchten und ihnen überall das christliche Welt- und Menschenbild entgegenstellen, ein Versuch, dem sowohl die katholische Tradition wie die neuartige und wir-

kungsvolle kooperative Arbeitsweise der ökumenischen Bewegung ermangelt, so daß die Grundlage einer Evangelischen Akademie bei allem Tiefsinn im einzelnen noch recht vage und abstrakt herauskommt. Wesentlicher ist die Beobachtung, daß die bisherige Arbeit der Evangelischen Akademien in einer Art berufsständischer Volksmissionen steckengeblieben und das eigentliche Wesen einer „Evangelischen Akademie“ noch gar nicht in Sichtweite gekommen ist.

Den Grund dafür glaubt Dilschneider darin sehen zu müssen, daß es dem paulinisch geprägten Christentum der Reformatoren an kosmischer Weite fehlt oder daß vielmehr die Reformatoren gar nicht die Weite und Fülle der paulinischen Botschaft erfaßt haben. Sie haben vielmehr mit Luther gleichsam einen Zirkel in Röm. 1, 17 oder 3,28 eingesetzt und mit dem Radius des Römerbriefes einen Kreis in die Heilige Schrift geschlagen. Was nicht da hinein paßte und noch über Kirche und Sakramente usw. zu sagen gewesen wäre, wurde nicht als biblische Botschaft erkannt. Der Schicksalsweg des Heilsindividualismus habe zur totalen Isolation geführt und die Einheit von Mensch und Kosmos aufgelöst. Die Krise des christlichen Geistes beruht auf der Verabsolutierung der reformatorischen Theologie des 2. Glaubensartikels. Dilschneider sucht nach einer ökumenischen Theologie. Als den Weg dahin nennt er ein vierfaches „Sola“, nämlich „sola scriptura, sola gratia, sola fides et solus Christus“. Dieser Blick in seine „Präludien“ zeigt noch keine überzeugende Klarheit, und auf diesem Wege dürfte er sein Ziel nicht erreichen.

#### *Der „kosmische Christus“*

Der wertvollste Abschnitt führt „von der konfessionellen Verengung zur Universalität der paulinischen Botschaft“ und beginnt mit einer Kritik der Römerbriefauslegung Luthers. Auch Dilschneider bekennt sich zu der bahnbrechenden Leistung Adolf Schlatters und nennt Paulus den Begründer einer Theologie vom Christus präsens, nicht aber einer Rechtfertigungstheologie. Schon der Römerbrief habe im 5. Kapitel eine kosmische Aonenlehre entfaltet, an der die Reformatoren (übrigens auch die Gegenreformation!) vorübergegangen seien. Darin ist er mit Asmussen einig, von dem wir demnächst eine genauere Interpretation dieser so unerschlossenen Teile des Römerbriefes zu erwarten haben werden. „Wer die Erlösung des Menschen so ausschließlich zum Thema der Theologie macht, wie es die Reformatoren taten, und wer dies im 20. Jahrhundert unbeirrt fortführt, verfällt einer falschen Schau der Dinge und gibt das Geschichtsbild der Bibel preis.“ Paulus dagegen vollziehe eine unlösliche Verbindung zwischen Soteriologie und Kosmologie, und das Jesusbild der Evangelien zeige dieselben Züge, auch befinde sich hier das Johannesevangelium in der gleichen Linie mit den Synoptikern. Dilschneider weist ausdrücklich auf den neuen Band IV des „Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“ hin (bes. S. 134—140 und 1040—50), wo für die Erkenntnis des kosmischen Christus das wissenschaftliche Material ausgebreitet wird. Er hebt sogar die hohe Bedeutung der alttestamentlichen Weisheitslehre für das Verständnis der Christusbotschaft heraus, die der katholischen Liturgie nie verloren ging.

Merkwürdig bleibt allerdings der kulturphilosophische Einschlag in dieser pragmatischen Apologie des universalen Paulus. Dilschneider spricht von den „Strukturen des

christlichen Glaubens“ und fragt, „ob es überhaupt möglich ist, von der Basis einer einzigen Stilform des Christentums her eine christliche Universitas zu veranschlagen.“ Er sieht in der Agape, im Amor Dei, die anthropologische Struktur des abendländischen Christentums und möchte „die Sophia in der kosmologischen Struktur des morgenländischen Christentums“ für das abendländische Glaubensbewußtsein fruchtbar machen, um der Restauration des reformatorischen Epigonentums zu entfliehen. Es lebt in diesen Gedanken ein starkes Verlangen nach dem Auferstehungsgeist der Ostkirche, deren vornehmste Denker zu Wort kommen. Vielleicht macht sich hier eine besondere Mission der Berliner Kirchlichen Hochschule geltend, die ihr Gesicht weitgehend nach Osten wenden muß. Wir vernehmen jedoch mit Erstaunen die Nachricht, daß sich in New York Reinhold Niebuhrs „Union Theological Seminary“ mit der orthodoxen „St. Vladimir Academy“ vereinigt hat, in der Tat ein ökumenisches Unternehmen von unabsehbaren Perspektiven, und es muß für die Berliner Hochschule sehr viel Anziehungskraft besitzen, wenn man mit solcher Überzeugung die These vertritt: „Die (evangelische) Kirche hat sich mit ihrer Erkenntnis nicht weiterentwickelt. Sie ist im 16. Jahrhundert stehen geblieben . . . Es besteht keine quantitative Deckung zwischen dem Wort Gottes und der Lehre der Reformatoren.“ Dieser Vorwurf soll nicht nur die Reformatoren, sondern die abendländische Christenheit überhaupt treffen, die zu einer Entwicklung beigetragen hat, in der Christus als die Sinn-Mitte der abendländischen Kultur verloren ging. Ähnlich wie Thielicke stellt daher Diltschneider der evangelischen Ethik die Aufgabe, alles bereitzustellen, was der Heiligung des gesamten Geisteslebens in der Weisheit Christi dient.

**Der Fall Bultmann** Die jüngste Tagung der hessischen Landessynode hatte sich u. a. auch mit zwei Anträgen zu befassen, die eine Entfernung von Prof. Rudolf Bultmann aus dem landeskirchlichen Prüfungsamt forderten, weil seine Theologie der „Entmythologisierung des NT“ untragbar sei. Der theologische Ausschuß der Synode nahm mit großer Mehrheit gegen 8 Stimmen bei 18 Enthaltungen eine Erklärung an, die Bultmanns Bemühen, die biblische Botschaft von Jesus Christus aus der Sprache ihrer Zeit in die Sprache unserer Zeit zu übertragen, als berechtigt anerkennt. Das bedeute nicht, daß seine Methode und seine Ergebnisse für die Kirche verbindlich wären und daß sich nicht ernsthafte Einwände gegen sie erheben lassen. Jedoch dürfte die Kirche um der Wahrheit willen die theologische Diskussion darüber nicht abschneiden. Kirchenpräsident D. Niemöller hatte ebenfalls ein Verbleiben Bultmanns im Prüfungsamt befürwortet, mit der Begründung, es gäbe keine Theologie, die man heilig sprechen könne. Er habe von Bultmann viel zum Verständnis des Neuen Testaments gelernt.

**Kirchliche Erklärung zur Volksbefragung in der Ostzone** Anlässlich der Volksbefragung über die Remilitarisierung vom 3.—5. Juni in der Ostzone hatten Vertreter der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die zuständigen Regierungsstellen auf die Gewissensnot hingewiesen, die aus dieser Befragung entstehe, und auf konkrete Fälle von Druck aufmerksam gemacht. Innenminister Steinhoff gab die Zusicherung, es sollten keine Zwangsmaß-

nahmen gegen das Fernbleiben von der Abstimmung erfolgen. Das Ja sei keine Entscheidung über politische Fragen, sondern gelte nur der Ablehnung der Remilitarisierung. Auf Grund dieser Fühlungnahme erließ der Präses der Synode von Berlin-Brandenburg, Dr. Moeller, eine Bekanntmachung an alle Pfarrer. Darin heißt es: Die Evangelische Kirche in Deutschland hat seit 1945 das deutsche Volk gemahnt, die auf ihm liegende Schuld nicht zu leugnen und jeden Gedanken an Vergeltung zu meiden. Sie hat davor gewarnt, seine Hoffnung auf einen Krieg zu setzen, und auch einer Remilitarisierung im Osten wie im Westen widersprochen. Darüber hinaus ist der Weltrat der Kirchen gebeten worden, konkrete Maßnahmen zur Erhaltung des Friedens zu treffen. In Übereinstimmung mit dieser Haltung „erklären wir zur Volksbefragung vom 3.—5. Juni 1951:

1. Der Christ, der an der Befragung teilnimmt und mit Ja antwortet, wendet sich damit an die für ihn zuständige Obrigkeit . . . und warnt sie vor jeder Herstellung menschenmordender Waffen und der Ausbildung an ihnen. — 2. Wir haben die Obrigkeit unseres Staatsgebietes gebeten, die Freiheit der Abstimmung dadurch zu gewährleisten, daß eine offene Abstimmung nicht zugelassen wird und daß die Empfehlung der Teilnahme an der Volksbefragung von aller Haßpropaganda und aller Diffamierung derer freigehalten wird, die sich gewissensmäßig genötigt sehen, der Abstimmung aus diesem Grunde fernzubleiben . . .“ Es wird sodann empfohlen, bei einer Beteiligung an der Wahl die Wahlkabine zu benutzen.

**Was ist ein lutherischer Bischof?** Das neue evangelische Bischofsamt ist nicht unbestritten, und es ist wieder einmal eine Aussprache darüber im Gange, was seinem Ansehen schaden könnte und was nicht. Dazu hat der Landesbischof von Hannover, D. Dr. Hanns Lilje, eine bemerkenswerte Stellungnahme veröffentlicht („Evangelische Welt“ 16. Mai 1951). Darin heißt es: „Für mich ist das lutherische Bischofsamt, dogmatisch gesehen, lediglich eine Zweckmäßigkeitsinstitution. Der Mann, der bei uns Bischof heißt, könnte genau so gut Präsident oder gar Pastor heißen, ohne daß sich an seinem bekenntnismäßigen Status irgend etwas ändern würde. Ich denke, das ist klar genug. Ich kann nur wünschen, daß jeder ‚Präses‘ oder ‚Kirchenpräsident‘ von gleich klaren Vorstellungen über die Bedeutung seines Amtes geleitet werde. Nur eines geht nicht, daß unsere reformierten Brüder in einer gewissen Gesetzmäßigkeit ihr Verständnis vom Amt uns aufzwingen. Ein Bischofsamt muß nicht sein; es ist aber unbiblisch, zu sagen: ‚es darf nicht‘ sein . . . Es ist nicht wahr, daß sich um den lutherischen Bischofstitel in besonderer Weise die Gefahr der Menschenvergötterung ranke. Die Mehrzahl der lutherischen Bischöfe in Deutschland sind redliche, zur Menschenvergötterung völlig ungeeignete Leute. Dagegen gibt es andere Gestalten des kirchlichen Lebens, die, ohne den Bischofstitel zu führen, in so hohem Maße zum ‚Führerkult‘ verleiten, daß nicht nur ihre Evangeliumsverkündigung, sondern alles, was sie sagen und tun, einschließlich ihrer politischen Überzeugung, von ihren Anhängern mit dem Eifer verteidigt wird, der nur der Verteidigung des Wortes Gottes gehört . . . Haben die Kritiker sich nicht klargemacht, welche geistliche Verantwortung mit einem

solchen Bischofsamte verbunden ist, das im wesentlichen *non vi, sed verbo* ausgeübt wird? Offenbar nicht, denn es ist ihnen durchweg auch unbekannt, daß die kirchenregimentlichen, rechtlichen Befugnisse der Landesbischöfe in unseren lutherischen Kirchen nicht größer sind als die der leitenden Amtsträger in anderen Kirchen, ja in manchen Punkten sogar wesentlich geringer.“

**Also doch Gespräch mit Rom**

Die lutherische „Monatsschrift für Pastoraltheologie“ (Juni 1951) bringt die Erwiderung von Propst D. Asmussen, Kiel, auf den Angriff des Herausgebers, Pfr. Gerhard Kunze, gegen das Gespräch mit Rom, über welchen wir in Heft 8, S. 350 berichtet hatten. Asmussen bezeichnet diesen Angriff als ein gutes Werk, weil er das Verhältnis zu Rom ausdrücklich auf die Tagesordnung gesetzt habe. Auch er ist der Meinung, es sei Wachsamkeit geboten. „Denn die Bewegung gerade auch der Theologen und der aus Theologenkreisen stammenden Menschen auf Rom hin ist für jeden, der sieht, aufregend. Wäre nicht in römischen Kreisen christliche Besonnenheit vorhanden, dann wären schon Zahlen bei Konversionen von Theologen sichtbar geworden, die uns die Haare zu Berge stehen lassen würden. Die Dinge liegen noch ernster, als Sie sie darstellen.“ Asmussen rät sodann, zu prüfen, woher die Konversionsneigung gerade unter den Gebildeten komme, und macht auf innere Widersprüche in der dogmatischen Haltung der lutherischen Theologie aufmerksam, aus welcher der Liberalismus immer noch nicht verbannt sei. „Ist es Ihnen nicht doch ein abschreckendes Problem, daß die gleichen Kirchen evangelischen — auch lutherischen — Bekenntnisses sich außerstande erweisen, ein weises Wort zur Leugnung der Trinität, der Jungfrauengeburt, der Auferstehung, des Jüngsten Tages, etwa durch Bultmann zu sagen — aber im selben Augenblick bereit waren, eine Bischofserklärung gegen die Assumptio Mariae widerspruchslos hinzunehmen, die kaum ein evangelischer Professor unterschreiben kann? Ein Bultmannianer und ‚Mutter Gottes‘? Ein Harnack-Schüler und Jungfrauengeburt? Glauben Sie mir, Tausende, gerade Gebildeter, sehen und hören das und — denken sich ihr Teil. Hier liegt die gegenwärtige Kraft Roms uns gegenüber zum allergrößten Teile. Was ist denn geschehen mit unserer Kirche? Doch dieses, daß wir zwar — reichlich billig — die Rechtfertigungsformel annehmen, uns aber vorbehalten, das Lehrgefüge, aus der sie geboren ist, als Requisite vergangener Zeiten mit mehr oder weniger Deutlichkeit abzulehnen. Wir heißen uns Lutheraner und sind es nicht! Weiteste Partien der Theologie Luthers müssen wir eigentlich als ‚katholisch‘ ablehnen — und tun es auch, wenn jemand anders sie vertritt. . . . Und dies halte ich für einen Krebschaden bei uns, daß wir ‚Luthertum‘ sagen und doch nur das meinen, was uns das 19. Jahrhundert und das, was wir ‚Wissenschaft‘ heißen, zu meinen erlaubt. . . .“

Leider gibt Asmussen, wie der Herausgeber mit Recht in seinem Nachwort bemerkt, keine ausdrückliche Antwort auf die ihm gestellte Frage, wie denn ein Gespräch mit Rom möglich sein soll, das nicht bei einer Unterwerfung endet. Vielmehr nennt Asmussen, ähnlich wie in seinem Buch „Warum noch lutherische Kirche?“ die breite (vielleicht etwas zu breit gezeichnete) gemeinsame Basis der römisch-katholischen und der lutherischen Kirche und

macht geltend, daß angesichts dieses Befundes nicht gesagt werden könne, das Gespräch hätte ausschließlich wissenschaftliches Interesse, wo es um die Einheit in Christo gehe.

Pfr. Kunze nimmt die Gelegenheit wahr, im Unterschied zu seinem Angriff im Märzheft seiner Zeitschrift, nun doch die Notwendigkeit eines Gespräches mit Rom zuzugeben, als dessen geeignetste Basis er die reine Wissenschaft ansieht. Um seinerseits die Voraussetzungen eines theologischen Gesprächs zu nennen, beginnt er in wahrhaft dankenswerter Weise mit der Rezension einer Reihe neuer katholischer Standardwerke, darunter Jedins Geschichte des Konzils von Trient, deren Kenntnis er für alle evangelischen Theologen als unerlässlich erachtet. Er schreibt über diese Werke voll ehrlicher Bewunderung und stellt als einen schmerzlichen Mangel für das erfolgreiche Gespräch fest, daß die evangelischen Theologen eine so beklagenswerte Unkenntnis der lateinischen Sprache aufweisen. Er ist überzeugt davon, daß alle Erörterungen des Bekenntnisstandes der Lutheraner ins Leere stoßen, wenn man nicht eine tiefe Kenntnis des Tridentinums und seiner Geschichte besitze. „Denn es geht doch einfach darum, wieweit der Katholizismus nach Trient noch von den lutherischen und kalvinistischen Bekenntnisschriften getroffen wird.“

**Anglikanische Diskussion über die Freimaurerei**

Bereits seit längerer Zeit kämpft eine zahlenmäßig kleine, aber sehr aktive Gruppe englischer Geistlicher dagegen an, daß Würdenträger und Kleriker der anglikanischen Kirche der Loge angehören. So ist z. B. der Erzbischof von Canterbury prominentes Mitglied. Diese Gruppe führte auf einer Versammlung des Kirchenparlaments der Südprovinz der englischen Kirche, also der Kirchenprovinz von Canterbury, eine erregte Debatte über diese Frage herbei. Sie forderte die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung darüber, ob „die theologischen Voraussetzungen der Freimaurerei, im Unterschied von deren humanitärer Tätigkeit, mit dem christlichen Glauben der Kirche vereinbar seien“. Zur Begründung wurde u. a. darauf hingewiesen, daß das Gesetz der Freimaurerei sich mit der Natur Gottes befaßt, daß der Name Christi von jedem freimaurerischen Ritual in der Großloge ausgeschlossen ist, daß dagegen die Namen einiger heidnischer Gottheiten mit großer Feierlichkeit darin vorkommen.

Die Mehrheit der Teilnehmer der Kirchenversammlung bezeichnete die Motion als „schlecht nach Form und Inhalt“. Es fiel sogar das Wort „Verrat“. Der Vorsitzende wies dann den Antrag auf die Zurufe der Mehrheit hin zurück. Am nächsten Tage verlangte die Minorität seine Aufnahme in die Tagesordnung. Die Majorität setzte aber durch, daß die Versammlung sich für unzuständig erklärte, und ging darüber hinweg.

In diesen Kreisen befürchtet man eine ernste Krisis in der Kirche, wenn eine Entscheidung hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Loge getroffen würde. Denn die Zahl der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die ihr angehören, wird auf mehr als eine halbe Million geschätzt. Doch glaubt man, daß die Minorität die Angelegenheit vor die allgemeine englische Kirchenversammlung bringen wird.

#### Kirchen-Lobbies in Washington

Wie alle großen wirtschaftlichen Interessenverbände, so unterhalten auch die christlichen Glaubensgemeinschaften Amerikas ihre Agenten in Washington, die Lobbies, um die Gesetzgebung der USA zu beeinflussen. Über die Kirchen-Lobbies wurde bisher geschwiegen. Ein Buch von Luke Ebersole, „Church Lobbying in the Nation's Capital“ bringt nun eine sorgfältige Dokumentation über Zwecke und Methoden des kirchlichen Agentenwesens, um dieses, soweit es die protestantischen Interessen anlangt, zu höchster Wirtschaftlichkeit und Wirkung zu bringen. Denn — das ist der Hintergrund des Buches, wie ein Bericht in „Christian Century“ vom 4. April zeigt — die Katholiken seien in Washington, auch in der hohen Beamtenschaft, aufs beste vertreten! Die Mehrzahl dieser Lobbies vertreten einzelne Denominationen, was im Interesse ihrer Wir-

kung zu begrüßen sei. Es müsse aber eine Koordination dieser Agentenarbeit angestrebt werden, um die katholische Überlegenheit auszugleichen. Leider sei es bisher immer noch so, daß die Lobbies die Hälfte ihrer Zeit darauf verwenden müßten, ihre Existenzberechtigung und ihre Unkosten vor den Finanzausschüssen ihrer Denominationen zu rechtfertigen, wobei sie nie genau wissen, wie lange man sie in ihrer Tätigkeit beläßt. Damit würde eine tüchtige Vertretung des Protestantismus in Washington erschwert. Auch hätten sich diese Kirchen-Lobbies immer noch nicht dem Gesetz über das Agentenwesen unterworfen, das der Kongreß gegen Mißbräuche erlassen habe, so daß auf ihre Tätigkeit ein Schatten falle. Der gegebene Weg offizieller Einflußnahme auf die Politik der USA sei die Einschaltung des neugegründeten „Nationalrates der Kirchen in USA“.

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### Die Seligsprechung Pius' X.

*Am 3. Juni ist Papst Pius X. durch seinen Nachfolger, unseren heutigen Papst Pius XII., seliggesprochen worden. Seit 200 Jahren ist damit zum erstenmal wieder ein Papst zu den Ehren der Altäre erhoben worden, ein Ergebnis von so großer Bedeutung, daß die ganze katholische Welt mit großer Hingabe daran teilgenommen hat. In Rom waren auf dem Petersplatz viele Tausende zusammengeströmt, an die der Heilige Vater eine Ansprache zum Preis des neuen Seligen gehalten hat. Wir geben diese Ansprache mit Ausnahme der Einleitungsworte vollständig wieder. Nachdem der Heilige Vater die Erinnerungen wachgerufen hatte, die heute noch viele unter den Lebenden an seinen 1914 verstorbenen Vorgänger haben, fuhr er fort:*

„Er war Hirte, ein guter Hirte. Dazu schien er geboren. Auf all seinen Lebensstufen, die ihn vom bescheidenen häuslichen Herd, arm an irdischen Gütern, aber reich an Glauben und christlichen Tugenden, auf den höchsten Gipfel der Hierarchie führten, blieb der Sohn des Dörfchens Riese immer sich selber gleich, immer einfach, freundlich, allen zugänglich, ebenso in seinem ländlichen Kanonikat wie im Kapitel von Treviso, im bischöflichen Palais von Mantua, auf dem Patriarchenstuhl von Venedig und im Glanz des römischen Purpurs. Und er blieb auch immer noch der gleiche im höchsten Glanz auf der Sedia gestatoria und unter dem Gewicht der Tiara, als die Vorsehung, die Lenkerin der Seelen, den Geist und das Herz seiner Mitkardinäle dahin führte, den aus den müde gewordenen Händen des großen Greises Leo XIII. gesunkenen Hirtenstab in seine väterlich starken zu legen. Solcher Hand gerade bedurfte die Welt. Da er die furchtbare Last des höchsten Hirtenamtes nicht von seinem Haupt abwenden konnte, nahm er, der Ehren und Würden immer geflohen hatte, so wie andere ein unbekanntes und bescheidenes Leben fliehen, mit Tränen den Kelch aus den Händen des göttlichen Vaters an. Aber nachdem er einmal sein Fiat gesprochen hatte,

erwies dieser Demütige, der den irdischen Dingen abgestorben war und nur mehr nach den himmlischen verlangte, die unüberwindliche Festigkeit und die männliche Kraft seines Geistes, die Größe seines Mutes, die die Kennzeichen der Helden der Heiligkeit sind.

Von seiner ersten Enzyklika an war es, als ob eine leuchtende Flamme sich erhoben habe, um die Geister zu erhellen und die Herzen zu entzünden. Nicht anders fühlten die Jünger von Emmaus ihre Herzen entbrennen, als der Meister sprach und ihnen den Sinn der Schrift deutete (Luk. 24, 32).

Habt nicht auch ihr, geliebte Söhne, die ihr jene Tage erlebt habt, diese Glut gefühlt und von seinen Lippen die genaue Diagnose der Übel und Irrtümer der Zeit zugleich mit dem Hinweis auf die Wege und Heilmittel zu ihrer Heiligung gehört? Welche Klarheit des Gedankens! Welche Kraft der Überredung! Es war wahrhaft die Wissenschaft und Weisheit eines inspirierten Propheten, der unerschrockene Freimut eines Johannes des Täufers und eines Paulus von Tarsos; es war die väterliche Güte des Stellvertreters und Vikars Christi, der alle Bedürfnisse überwacht und sich um alle Interessen und alle Leiden seiner Kinder kümmert. Sein Wort war Donner, war Schwert und Balsam; es teilte sich kraftvoll der ganzen Kirche mit und reichte noch wirksam weit darüber hinaus; es erhielt seine unwiderstehliche Gewalt nicht nur von der Unanfechtbarkeit seines Gehaltes, sondern auch von seiner aus dem Innern kommenden durchdringenden Wärme. Man fühlte in ihm die Seele eines Hirten glühen, der in Gott und aus Gott lebte ohne ein anderes Ziel, als seine Lämmer und Schafe zu Ihm zu führen. Wenn er daher, den jahrhundertalten Überlieferungen seiner Vorfahren treu, im wesentlichen alle feierlichen (nicht prunkvollen) äußeren Formen des päpstlichen Zeremoniells beibehielt, so bewies doch in solchen Augenblicken sein sanfter und ernster, auf einen unsichtbaren Punkt gerichteter Blick, daß alle diese Ehrungen sich nicht auf ihn, sondern auf Gott bezogen.